

Predigt: Hebräer 4,15-16; 5,7-9.

Peterskirche Heidelberg, 28. März 2004

Theo Sundermeier

Wer einen ihm nahe stehenden Menschen verloren hat, möchte immer wieder von dem Sterben erzählen. Wie war es gewesen? Wie waren die letzten Stunden, in denen man Abschied nahm – oder eben nicht Abschied nehmen konnte. Immer wieder will man davon erzählen. Nur so kann man das Geschehene wirklich lernen zu verstehen, nur so kann es internalisiert werden, so kann Heilung beginnen und der Trost wächst. Das war zu allen Zeiten so. Das gilt auch für die Jünger Jesu. Eindrücklich wird von dem Gespräch der zwei Jünger auf dem Wege von Jerusalem nach Emmaus berichtet, wie sie sich das Geschehene immer wieder vergegenwärtigen und es noch einmal erzählen, als ein Fremder zu ihnen tritt. Wir brauchen die Nacherzählung. Sie ist die angemessenste Weise über den Tod Jesu zu sprechen. Darum gibt es mehr als ein Evangelium. Jeder der vier Evangelisten hat die Passionsgeschichte neu erzählt, jeder auf seine Weise und jeder streute auch seine Deutung hinein. Jede Nacherzählung enthält ein Stück Deutung. Indem man erzählt, denkt man auch über das Warum nach. Warum musste das alles so geschehen, wie es geschah? Und hier beginnt der Ursprung christlicher Theologie. Was ist der Sinn des Todes Jesu? Paulus musste diese Frage beantworten und hat in immer neuen Wendungen sich diesem Geheimnis genähert. Jedes Jahr beginnen wir in der Passionszeit darüber nachzudenken. Keine Nacherzählung und keine Theologie werden je ausreichen, das Geheimnis der Passion Jesu zu enträtseln.

Auch der Schreiber des Hebräerbriefes buchstabiert dieses Geheimnis durch. In unserm Text aber nimmt er einen Seitenstrang ernst und versucht ihn zu verstehen, die Versuchung Jesu im Garten Gethsemane und sein Gebet in Angst und Einsamkeit. Hier steht nicht die Frage im Vordergrund, die das Mittelalter immer wieder beschäftigte: Warum wurde Gott Mensch? („Cur deus homo?“) – auch wenn diese Frage auf irgendeine immer Weise im Hintergrund steht, sondern warum hatte Jesus Angst. Warum hat er gefleht, geschrien und Tränen vergossen? Auch Schleiermacher fragt das in einer seiner Predigten sehr pointiert: Was sind denn die Leiden seiner letzten Tage? Daß er plötzlich nicht mehr verehrt wird und unter Verbrecher gerechnet wird? Das kann es doch nicht sein, denn damit musste er allemal rechnen. Oder war es der körperliche Schmerz, den er fürchtete? Aber tapfere Männer haben doch ganz anderes ertragen, ohne zu klagen, meint Schleiermacher – typisch deutsch! Oder war es der nahe Tod, der ihn in der Blüte seiner Jahre hinwegraffen wird? Das kann es auch nicht sein, denn Jesus hat das natürliche Leben nicht so geliebt, meint Schleiermacher, als daß in der Angst vor dem körperlichen Leiden die eigentliche Versuchung zu sehen sei.¹ Was also war der Grund seiner Angst?

In dem ersten Teil unseres Predigttextes lenkt der Hebräerbrief den Blick weg von der Passionszeit und verweist auf das ganze Leben Jesu. Bevor von Jesu Auftreten in der Öffentlichkeit berichtet wird, sprechen Lukas und Matthäus von seiner Versuchung. Mensch werden heißt für Jesus: zugänglich werden für teuflische Versuchungen. Das ist das erste was

¹ Schleiermacher in einer Predigt über Lk 23,33f. S.W.II, 2 1834, 434.

er lernen muß. Er wird in eine Versuchung geführt, die letztlich allen großen Menschen widerfahren ist. Wie kann man das Hungerproblem lösen? Der **Hunger**, der Kampf um Nahrung ist der elementarste Antrieb, der die Menschen bewegt und ihr Dasein, ihren Kampf ums Dasein bestimmt. Wer das Problem lösen kann, ist der Größte. Auf dieses Problem so einzugehen, daß die Massen befriedigt werden, das ist die eigentliche teuflische Versuchung. Wer sich anmaßt, dieses Problem lösen zu können, steigert sich ins Übermächtige, wird zum Diktator und verrät die Menschen in ihrem Menschsein und ihrer Freiheit. Er wird zum Verführer.

Die andere Versuchung heißt: **Macht** haben zu wollen. Macht ist attraktiv. Das Streben nach Macht ist Motor vieler Menschen in Politik, Wirtschaft und auch in den Religionen. Und dort mit besonders fatalen Auswirkungen, wie wir heute wieder hautnah erleben. Um Macht geht es sooft im kleinen Familienkreis, in der Ehe, im sozialen Geflecht des Alltags. Allmachtsgefühle und -wünsche, wer kennt sie nicht! Kinder haben sie, aber auch Erwachsene frönen ihr jede Woche, wenn sie den Lottoschein ausfüllen und sich vorstellen, was sie mit einem Millionengewinn machen könnten. Um Macht zu gewinnen, dafür haben schon viele ihre Seele verkauft.

Die dritte Versuchung ist die Raffinierteste, weil sie sich **fromm** gibt. Der Satan kleidet sich in einen Engel des Lichts. Er wird fromm, wendet biblisches Wissen an, zitiert Gottes Wort. Hier wird Gottes Verheißung zur teuflischen Waffe. Dem Glauben wird eingeredet, er müsse seine Stärke vor aller Welt beweisen. Er wird verlockt, die Überlegenheit seines Glaubens und seiner Konfession und Religion gegenüber anderen Religionen beweisen zu müssen und beweisen zu können.

Es ist die Versuchung, mit Gottes Wort Gott zwingen zu wollen. Es ist die Versuchung, der viele Sekten erliegen. Es ist die Versuchung, aus frommen Eifer Gott Vorschriften zu machen und sich über Gott zu stellen.

Jesus widersteht der Versuchung, nicht nur um seineswillen, sondern auch um unsertwillen. Der Versucher verließ ihn für eine Weile, heißt es bei Lukas.

In Gethsemane ist er ganz gewiß wieder präsent. Doch jetzt ist Jesus jener anderen Versuchung ausgesetzt, nämlich der, die das Leiden mit sich bringt. Schleiermacher meint, hier den Grund dafür zu finden, warum Jesus vor Angst und Anfechtung Blut und Wasser geschwitzt hat. Jesus, sagt er, leidet an den Sünden der Menschen. „Es konnte für ihn keine andere Quelle des Schmerzes geben, als die Gewalt der Sünde an dem menschlichen Geschlecht, das Übergewicht, welches sie ...ausübte...“ Das ist sicherlich theologisch korrekt. Viele Passionslieder bedenken diesen Gedanken, dichter allerdings und einfühlsamer: „Ich, ich und meine Sünden, /die sich wie Körnlein finden/ des Sandes an dem Meer,/ die haben dir erregt,/ das Elend, das dich schläget,/ und deiner schweren Martern Heer“ (Paul Gerhardt). Doch der Hebräerbrief deutet es anders. Er ist damit viel näher beim heutigen Menschen – und näher bei Jesus in seinem Leiden. Leiden ist real, und jedem der leidet, drängt sich die Warum-Frage auf. Sie bohrt und bohrt und weckt alle Teufel des Zweifels. Warum muß ich leiden? Warum geschieht das *mir*? Man muß nur einmal die in Kirchen ausliegenden Bücher aufschlagen, um zu lesen, was Menschen umtreibt und welche Fragen sie bewegen. „Lieber Gott, warum hast du meinem Vater nicht geholfen? Er hat deine Hilfe gebraucht, und du warst nicht da... Was hat er getan, daß du ihn so bestraft hast?“ Oder: „Wie konntest Du mir das alles antun? Du existierst doch nicht einmal körperlich! Ich hasse Dich!“ Ein anderer schreibt: „Gott – warum? Und die Antwort würde doch nichts ändern. Und

dennoch: Laß Deine Nähe spüren!² Schon auf dem Isenheimer Altar des Matthias Grünewald lesen wir den Ruf des Kranken: „Wo warst du, guter Jesus, als ich krank war und dich brauchte?“

Diese Gebetsrufe müssen wir nicht erläutern. Wir spüren, welches Schicksal hinter jedem der Sätze steht. Menschliches Leid und der Glaube an Gottes Existenz werden unlöslich miteinander verbunden. Jesu Ruf am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ klingt wie ein Echo in diesen Sätzen nach. „Du hast nicht einmal eine körperliche Existenz“ – darum kannst du mich auch nicht verstehen. Dieser Gedanke, offen ausgesprochen oder nicht, liegt vielen Vorwürfen und Fragen zugrunde. Es ist ein menschlicher, sehr menschlicher Vorwurf. Er darf geäußert werden. Denn Gott selbst hat ihn beantwortet.

„Et incarnatus est“, Gott wurde Mensch. Er war körperlich unter körperlichen Menschen, unansehnlich unter unansehnlichen Menschen und wurde versucht wie wir. Das ist der Sinn seiner Versuchungen, sagt unser Text. Er soll und kann Mitleid haben mit uns, selbst mit unsern Schwachheiten. Er hat gelitten, hat Angst gehabt, fühlte sich verlassen – wie wir das immer wieder im Laufe unsers Lebens erleben. Er hat jedoch den Versuchungen nicht nachgegeben. Er hat in den schwierigen Situationen, hat im Leiden gelernt, sagt unser Text, was „Gehorsam“ heißt.

Gehorsam meint hier nicht Unterwerfung, sondern gehorsames Vertrauen. Glauben ist Vertrauen und schließt die Folgen des Vertrauens ein: sich einlassen auf Gott und ihm folgen. Glaubensgehorsam heißt: Die Nähe Gottes suchen und an dieser Nähe festhalten, was immer kommen mag, heißt beten: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürcht ich kein Unglück, denn du bist bei mir“ (Ps. 23). Oder man lernt zu sprechen, wie Menschen es in den in Kirchen ausliegenden Gebetsbüchern aufgeschrieben haben: „Lieber Gott ich danke Dir, daß Du mit mir durch diese Hölle gegangen bist!“ Oder so: „Du wirst es mich verstehen lassen! Danke für Zeichen der Nähe“.

Cur deus homo? Warum wurde Gott Mensch? Nun dürfen wir die Frage stellen und bekommen eine deutliche Antwort: Gott wurde Mensch, damit wir verstehen, daß er nicht der „unbewegte Bewegter“, der ferne, unveränderliche Gott ist, wie ihn die griechische Philosophie verstand, nicht der „körperlose“ Gott oder der große Richter ist, der sich nach dem ewigen, objektiven Gesetz richten muß, sondern daß hier jemand ist, der versteht, der durchlitten hat, was wir durchleiden. Der versteht – der aber auch helfen will und kann „zu rechten Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird“, heißt es in unserm Text.

Wir dürfen, sollen in den Versuchungen, in unserm Leiden, in unserer Schwachheit, aber auch in dem übergroßen Glück, in Armut und im Reichtum beten, rufen, schreien, wie er es getan hat. Wir dürfen „mit Zuversicht“ rufen. Denn wir werden gehört. Es ist jemand da, der uns versteht. Wir werden erhört. Wir finden Gnade, wir finden Barmherzigkeit. Wir finden Hilfe.

Nun ist es das Besondere unseres Textes, daß er nicht nur davon spricht, daß wir Hilfe finden werden – das ist schon eine große Zusage – sondern daß die Hilfe „im rechten Augenblick“ eintrifft. Ist dieser Satz eine Einschränkung? Nein. Wir kennen Situationen, wo Hilfe genau das Gegenteil bewirkt von dem, wozu sie gewährt wird, weil sie zum falschen Zeitpunkt kommt. Solch falsche Augenblicke kennen wir in der Entwicklungshilfe, wo die Hilfe die Situation verschlimmert. Wir kennen solche Situationen in der Begleitung von

² Zitiert nach Chrismon 02/2004, 26ff.

Studierenden bei ihren Examensarbeiten.. Wir kennen Situationen solch falscher Hilfe in der Diakonie, in der Schule, in der Familie. Zur wirksamen Hilfe gehört der richtige Augenblick.

Das zu wissen, gibt die nötige Distanz zur eigenen Situation. Wir können nicht immer einschätzen, was uns gut tut. Darum ist es wichtig, daß unser Vertrauen in Gott Vorrang hat vor allem. Dann wird unser Glaube nicht erschüttert, wenn die Hilfe, wie wir sie uns vorstellen, nicht gleich eintritt. Daß wir Vertrauen haben und dieses gestärkt wird, das ist immer das erste und wichtigste. Die Hilfe ist dann zwar nicht sekundär, aber die Form der Hilfe ist zweitrangig. Darum ermahnt der Hebräerbrief: „Werfet eurer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat“ (Heb. 10, 35).

Wir haben noch einen letzten Gedanken zu bedenken. Der Hebräerbrief spricht aus einem jüdischen Kontext heraus. Bild, Sinn und Funktion eines *Hohenpriesters* war den Lesern geläufig. Uns mag dieses Bild fremd geworden sein. Aber es erinnert uns daran, daß das Evangelium auf seinem Wege durch die Völkerwelt immer neue Begriffe, immer neue Bilder und Vorbilder in Gebrauch nimmt, um dieses Geheimnis um den Jesus von Nazareth und sein Geschick verstehbar zum Ausdruck zu bringen.

„Hoherpriester“, „Mittler“, brauchen wir solch eine Vorstellung noch heute in unserer Zeit? Ja, wir brauchen das Wissen, daß da einer ist, der uns versteht. Ein Blick zur Römisch-katholischen Kirche kann uns dafür die Augen öffnen. Warum spielt das Mariengebete solch eine große Rolle? „Mutter Maria“, sie wird uns verstehen, denn sie war Frau und Mutter, die Leid ertrug. Warum freuen sich die Orden und Volksgruppen so, wenn aus ihrer Mitte ein Mensch vom Papst zum Heiligen oder zur Heiligen erklärt wird? Nun können sie jemanden um Fürbitte anrufen, der sie versteht, denn er kommt aus ihrer Mitte.

Wir können in der Evangelischen Kirche diesen Weg nicht gehen. Der Hebräerbrief spricht strictissime dagegen. Wir haben im Sohn den uns nahen, vollkommenen Mittler und Fürsprecher. Aber dieser Hinweis auf die Erfahrungen der katholischen Geschwister kann uns helfen, vertieft Jesu Menschlichkeit zu bedenken und dadurch neues Vertrauen zum Jesusgebet, zum innigen Jesusgebet zu finden.

In Afrika, wo der Opfergedanke höchst lebendig ist, habe ich gelernt, welche Bedeutung gerade auch der Hebräerbrief für Theologie und Frömmigkeit hat. Aber ebenso habe ich dort gelernt, daß man nach neuen Bildern und Begriffen suchen muß, um den Sinn von Jesu Leiden, seinen Versuchungen, seinem Auftrag suchen muß. Vielleicht müssen wir eine ganz neue Sprache sprechen, um uns dem Geheimnis Jesu in unserer Zeit und unserer Sprache anzunähern.

Vielleicht so, wie es in einem offenen Kirchenbuch zu finden ist: „Jesus, Du bist das Beste, was mir jemals über den Weg gelaufen ist. Ich weiß, Du wirst immer ein Auge auf mich werfen, nonstop! Du bist mein Superstar!!!“ Ist solch eine Aussage uns zu flach? Ich meine nicht. Sie ist voller Lebenskraft, Freude und Zuversicht. Sie sollte ansteckend wirken.